

Zur Emergenz des Sozialen bei Niklas Luhmann

On Niklas Luhmann's Concept of Social Emergence

Simon Lohse*

Institut für Philosophie, AG Center for Philosophy and Ethics of Science, Leibniz Universität Hannover, Im Moore 21, 30167 Hannover, Germany
lohse@ww.uni-hannover.de

Zusammenfassung: Der Artikel diskutiert Niklas Luhmanns Konzeption von Kommunikation als emergentem Phänomen. Erstens soll gezeigt werden, dass sich Luhmann, entgegen jüngster Einwände, in der Tat als sozialer Emergentist rekonstruieren und als solcher in die aktuelle Debatte um Reduktion und Emergenz des Sozialen einordnen lässt. Zweitens soll dadurch Licht auf die generellen Probleme und Voraussetzungen einer emergentistischen Soziologie geworfen werden. Um diese Ziele zu erreichen, wird zunächst geklärt, welche Positionen sich in der Soziologie grundsätzlich gegenüber stehen und auf welcher Grundlage Luhmann als Emergentist einzuordnen ist. Anschließend soll die Emergenz der Kommunikation als eigenständiges soziales Phänomen erläutert und ins Verhältnis zum Individuum gesetzt werden. Schließlich wird Luhmanns Konzeption mit Hilfe einiger Adäquatheitsbedingungen aus der allgemeinen Wissenschaftsphilosophie als unzureichend kritisiert. Ziel ist dabei auch die Klärung der Bedingungen für eine plausible Emergenztheorie innerhalb der Soziologie. Nach einer abschließenden Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse soll ein Ausblick auf eine aussichtsreiche soziologische Emergenzkonzeption geboten werden.

Schlagworte: Emergenz; Reduktion; Systemtheorie; Methodologischer Individualismus; Kommunikation.

Summary: The article discusses Niklas Luhmann's concept of communication as an emergent phenomenon. The first goal of this paper is to show that despite recent objections it is possible to reconstruct Luhmann as a social emergentist theorist. Secondly, the intention is to shed some light on general problems and presuppositions of an emergentist social theory. For this purpose I first sketch the opposing camps of reductionism and emergentism within sociology, and I demonstrate to what extent Luhmann's theory is actually emergentist. This is followed by a characterization of the way in which emergent communication is seen as an autonomous social phenomenon and how it allegedly is related to an individual basis. Subsequently, I introduce some conditions of adequacy from the philosophy of science thus criticizing Luhmann's concept of emergence and clarifying the preconditions for a plausible emergentist theory within sociology. Finally, I consider a (more) promising concept of social emergence.

Keywords: Emergence; Reduction; Systems Theory; Methodological Individualism; Communication.

1. Einleitung

In letzter Zeit ist das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum in der Soziologie vermehrt unter Verwendung der Begriffe *Emergenz* und *Reduktion* diskutiert worden, um mehr Klarheit innerhalb der notorischen Debatte um die richtige Konzeptualisierung dieses Verhältnisses zu erreichen (Albert 2005; Elder-Vass 2007; Greve 2007; Hartig-Perschke 2009; Heintz 2004; Sawyer 2002b, 2003, 2004, 2005; Wan 2009). Die Vertreter der auf Emile Durkheim (1976, 2002) zurückgehenden emergentistischen

* Ich bedanke mich bei den Herausgebern der ZfS und zwei anonymen Gutachtern für wertvolle Kommentare zum Manuskript; mein besonderer Dank gilt zudem Paul Hoyningen-Huene und Thomas Reydon, deren Hinweise viel zur Klarheit des Papers beigetragen haben.

Position meinen, das Soziale weise eine gewisse Eigenständigkeit gegenüber dem Individuum auf. Religiöse Normen, das weltweite Politiksystem oder der Wissenschaftsbetrieb seien zwar Phänomene, die auf sozialen Handlungen und vergangenen Festlegungen von Menschen basierten, doch ließen sich diese nicht auf die Ebene der Individuen reduzieren.

Vertreter einer reduktionistischen Position, meist als methodologische Individualisten bezeichnet, sind dagegen der Meinung, dass sich letztlich *alle* sozialen Phänomene auf individuelle Handlungen zurückführen lassen. Es mag den *Anschein* haben, als ob die genannten Phänomene eine gewisse Eigenständigkeit besäßen, doch müssten sie letztlich auf die Vorstellungen oder mentalen Modelle, Intentionen und Handlungen von Individuen reduzierbar sein. Wenn man nur genug über die jeweiligen Konstellationen von Individuen, die Rah-

menbedingungen und generellen Verhaltensprämissen von Menschen wüsste, so sei man in der Lage, das resultierende soziale Phänomen daraus abzuleiten. Selbst unerwartete und paradoxe gesellschaftliche Phänomene müssten sich als nicht intendierte Nebeneffekte menschlichen Handelns rekonstruieren und erklären lassen, da die interagierenden Individuen schließlich diejenigen Entitäten seien, die das Soziale realisierten (vgl. Coleman 1991; Esser 1999; Hummel & Opp 1971; Popper 1991; Schumpeter 1970).

Der grundsätzliche Streitpunkt ist demnach der Status des Sozialen. Handelt es sich bei diesem tatsächlich um einen eigenständigen Phänomenbereich, der sich nicht auf die Ebene der Individuen reduzieren lässt, oder muss davon ausgegangen werden, dass es sich lediglich um eine scheinbare Form der Eigenständigkeit handelt? Die hinter dieser Frage liegenden Probleme werden innerhalb der Wissenschaftsphilosophie bereits seit den 1920er Jahren unter den genannten Begriffen Emergenz und Reduktion diskutiert. Die allgemeine Grundidee der Emergenz ist die, „dass beim Zusammenschluss von Komponenten (A-Ebene) zu einem System (B-Ebene) dieses System gänzlich neuartige, unerwartete Eigenschaften aufweisen kann, die von der Ebene der Komponenten her grundsätzlich unverständlich, unableitbar und unvorhersehbar sind“ (Hoyningen-Huene 2007: 191). Vertreter einer reduktionistischen Position sind dagegen der Ansicht, dass sich diese Systemeigenschaften mittels umfassenden Wissens über die A-Ebene und die genaue Zusammensetzung des Systems der B-Ebene auf die A-Ebene zurückführen lassen.

Der Reiz von Emergenztheorien besteht in dem Versuch das „Beste zweier Welten“ in sich zu vereinen: Besondere Phänomene (B-Ebene), wie mentale Zustände oder eben das Soziale, sollen im Rahmen einer naturalistischen Ontologie erklärt werden, ohne zusätzliche Substanzen oder immaterielle Sphären postulieren zu müssen. Gleichzeitig wird die Reduzierbarkeit der emergenten Phänomene ausgeschlossen, da ein solches Unternehmen den besonderen Eigenschaften der Phänomene nicht gerecht würde oder aus anderen Gründen nicht möglich sei. Dieser Artikel setzt sich mit einer der originellsten und am meisten diskutierten Sozialtheorien des letzten Jahrhunderts auseinander, die eine Art der Emergenz des Sozialen behauptet und damit in der Tradition Durkheims steht: Niklas Luhmanns soziologische Systemtheorie. Der Gegenstand dieser Studie ist die Verwendung von Emergenzklärungen in Luhmanns Theorie, vor allem, um Luh-

mann anschlussfähig für den momentan geführten Mikro-Makro-Diskurs zu machen und dadurch Licht auf die generellen Voraussetzungen einer aussichtsreichen emergentistischen Soziologie zu werfen.

Wie ist die angenommene Eigenständigkeit des Sozialen in der Systemtheorie genau konzipiert? Wird tatsächlich emergentistisch argumentiert oder ist die Systemtheorie aufgrund der Idiosynkrasie der Luhmannschen Theoriesprache nicht oder nicht gänzlich als Emergenztheorie des Sozialen zu begreifen, wie in letzter Zeit verschiedentlich bekräftigt worden ist (vgl. Elder-Vass 2007; Greve 2007; Heintz 2004; Wan 2009)? Um eine vernünftige Antwort auf diese Fragen zu geben, analysiere ich die antireduktionistischen Argumente Luhmanns und deren Qualität und versuche dadurch ein genaueres Verständnis dieser Argumente und ihrer Leistungsfähigkeit für die Soziologie zu erlangen. Dabei soll der Versuch gewagt werden, Luhmann anhand seiner ausgearbeiteten Theorie des Sozialen ab 1984 zu verstehen (besonders: Luhmann 1984, 1986, 1990, 1995a, 1995b, 1995c, 1997, 1999, 2002) – genauer: Luhmanns Theorie der Emergenz des Sozialen so zu *rekonstruieren*, dass dadurch eine möglichst kohärente und fruchtbare Theorie des Sozialen zutage tritt (vgl. dazu Habermas 1976: Einleitung). Das bedeutet auch, dass einige unglückliche oder unklare Formulierungen zu diesem Themenkomplex relativiert werden müssen. Es gilt diejenigen Argumentationslinien zu entwickeln, die eine möglichst schlagkräftige und schlüssige Theorie des Sozialen hervortreten lassen, und gleichzeitig mit Luhmann gegen Luhmann zu denken, um somit eine Selbstkorrektur zugunsten einer kohärenten Gesamtposition zu erreichen. Meine These ist, dass Luhmann in der Tat eine emergentistische Soziologie entwickelt, seine Argumente für die Eigenständigkeit des Sozialen jedoch nicht überzeugen können.

Um diese These zu begründen, werde ich zunächst klären, welche Positionen sich in der Emergenzdebatte in der Soziologie grundsätzlich gegenüber stehen (2.) und inwiefern Luhmann als Emergentist einzuordnen ist (3.). Anschließend soll die Emergenz der Kommunikation als eigenständiges soziales Phänomen erläutert und ins Verhältnis zum Individuum gesetzt werden. Ziel ist es zunächst, die Position Luhmanns möglichst explizit zu machen, um so eine klare Einordnung in die Emergenzdebatte in der Soziologie zu ermöglichen (4.). Schließlich werde ich Luhmanns Emergenztheorie mit Hilfe einiger Adäquatheitsbedingungen aus dem Bereich der allgemeinen Wissenschaftsphilosophie als unzu-

reichend kritisieren (5.). Mein Ziel ist dabei keine weitere „Luhmann-Schelte“, sondern v. a. die Klärung der Bedingungen für eine plausible Emergenztheorie innerhalb der (systemtheoretischen) Soziologie. Nach einer abschließenden Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse (6.) soll ein Ausblick auf die Möglichkeit einer aussichtsreichen soziologischen Emergenzkonzeption geboten werden.

2. Die Grundpositionen: Soziologischer Emergentismus vs. Methodologischer Individualismus

Aufgrund einer breit geteilten naturalistischen Grundüberzeugung in den Sozialwissenschaften und der damit verbundenen Ablehnung substanzdualistischer Positionen ringen vor allem Emergentisten und Reduktionisten (also methodologische Individualisten) um die richtige Konzeptualisierung des Mikro-Makro-Verhältnisses in der Soziologie und verwenden dabei – zumeist implizit – emergentistische oder anti-emergentistische Argumente (vgl. Heintz 2004). Eine knappe Charakterisierung des methodologischen Individualismus (MI) und des soziologischen Emergentismus anhand von sechs Theoriemerkmalen soll zeigen, welches die signifikanten Annahmen der konträren Positionen sind. Die zentralen Aspekte sind dabei die folgenden: (1) monistischer Naturalismus bzw. ontologischer Individualismus; (2) systemische Eigenschaften; (3) prinzipielle Irreduzibilität; (4) unterschiedliche Existenzstufen; (5) Mikrodeterminiertheit; (6) Makrodetermination (vgl. Stephan 2007: 14). Welche Annahmen werden von Anhängern des MI und emergentistischen Soziologen geteilt, und hinsichtlich welcher Annahmen unterscheiden sie sich?

(1) Beide Positionen vertreten einen monistischen Naturalismus, zumindest was den ontologischen Status des Sozialen im Verhältnis zum Individuum angeht. Beide gehen davon aus, dass es keine zusätzliche Substanz des Sozialen gibt und alle sozialen Phänomene auf Individuen und deren Interaktionen basieren bzw. durch diese realisiert werden: keine Gesellschaft ohne Individuen.

(2) Auch die Annahme der Existenz systemischer Eigenschaften kann von beiden Positionen ohne Probleme vertreten werden. Systemische Eigenschaften sind Eigenschaften, welche die Bestandteile eines Systems¹ nicht aufweisen, sondern die sich

¹ „System“ soll hier zunächst in einem sehr allgemeinen Sinn als ein Ganzes, das aus in Relationen stehenden Teilen besteht, verstanden werden.

erst aus deren Zusammenwirken in einer bestimmten Konstellation ergeben. Das Gewicht eines Systems „Sandhaufen“ ist zwar auch ein anderes als das seiner Teile, der Sandkörner. Allerdings ergibt sich das Gesamtgewicht des Haufens aus der einfachen Addition der Gewichte der Teile. Die Teile weisen hier dieselbe Eigenschaft „Gewicht“ wie das System auf. Das Gewicht dieses Ganzen ist daher gerade keine systemische Eigenschaft. Die Eigenschaft eines Hubschraubers, durch die Luft fliegen zu können, ist dagegen eine systemische Eigenschaft. Keines der Hubschrauberteile verfügt selbst über die Eigenschaft; doch nach einem bestimmten Bauplan oder Kompositionsprinzip zusammengefügt, weist das Ganze, also der Hubschrauber, die systemische Eigenschaft auf. Dieses Merkmal lässt sich mühelos mit einer reduktionistischen Position vereinbaren und ist zusammen mit dem Merkmal des monistischen Naturalismus lediglich für eine Form der schwachen Emergenz (vgl. Stephan 2007: 66) ausreichend, die sich letztlich aus dem Wissen über die untere Ebene, bspw. mittels der Kenntnis des Kompositionsprinzips, im Prinzip ableiten lässt.

(3) Eine entscheidende Erweiterung dieses Konzeptes liegt in der Annahme von *prinzipiell irreduziblen* systemischen Eigenschaften, welche trotz vollständigen Wissens über die Eigenschaften der Systembestandteile, deren Verhalten in anderen Zusammenhängen und den Bauplan des Systems nicht aus diesen abgeleitet bzw. auf diese reduziert werden können. Es handelt sich demnach um starke Emergenz, also um eine ontologische und keine wissensrelative Form der Irreduzibilität: Nicht mangelndes Wissen über ein System und dessen Mikrostruktur, sondern etwas in der Natur der Sache, ist der Grund der Nichtreduzierbarkeit oder Nichtableitbarkeit eines emergenten Phänomens.

Im Phänomenbereich der Soziologie gibt es natürlich systemische Eigenschaften, die bei bestimmten Konstellationen von Individuen auftreten und die nicht auch die Individuen selbst aufweisen (darum geht es ja!). Der Unterschied von MI und Emergentismus liegt hier in der Frage der Reduzierbarkeit, d. h. in der Frage nach schwacher oder starker Emergenz. Während der MI behauptet, dass sich soziale Phänomene mit spezifischen Eigenschaften im Prinzip auf die Interaktionen von Individuen und die aggregierten Handlungskonsequenzen reduzieren lassen,² postulieren emergentistische Soziologen gerade deren Irreduzibilität und damit starke

² Falls keine reduktive Erklärung gelingt, liegt dies demnach an dem *noch nicht* vollständigen Wissen über die Mikroebene.

Emergenz. Diese Irreduzibilität kann allerdings unterschiedlich begründet werden. Für Durkheim ist die (behauptete) kausale Irreduzibilität (s. Merkmal 6) zentral, um die Autonomie der Soziologie zu begründen. In anderen Fällen wird dagegen epistemologische Irreduzibilität postuliert. Sawyer behauptet bspw. lediglich die Nichtübersetzbarkeit von sozialen Begriffen oder Gesetzmäßigkeiten in individuelle Begriffe oder Gesetzmäßigkeiten aufgrund der multiplen und sehr heterogenen Realisierbarkeit bestimmter sozialer Phänomene (vgl. Sawyer 2002a, 2003: 214–221). Eine alternative Vorstellung hierzu ist die *prinzipielle* Unvorhersagbarkeit bestimmter sozialer Phänomene, die nicht aus mangelndem Wissen über das soziale Phänomen resultiert, sondern in diesem selbst begründet liegt.

(4) Emergentistische Soziologen nehmen die Existenz unterschiedlicher Realitätsstufen an. Die Stufe des Sozialen und die des Psychischen sind durch das Auftreten von starker Emergenz grundsätzlich voneinander unterschieden. Auch methodologische Individualisten gehen zumindest analytisch von einem Stufenmodell aus, das sich jedoch durch die prinzipielle Möglichkeit der Vereinheitlichung der Stufen durch Reduktion auszeichnet.

(5) Auch das Merkmal der Mikrodeterminiertheit wird von beiden Positionen geteilt: Wenn ein Ganzes eine bestimmte systemische Eigenschaft aufweist, so weisen alle Systeme mit der gleichen Mikrostruktur diese Eigenschaft auf (vgl. Klee 1984; Kim 1998: 85). Demnach superveniert das Soziale mereologisch³ auf dem Individuellen und ist von der Konstellation von Individuen, also deren Eigenschaften und Relationen, abhängig. Beim MI sorgt gerade diese Annahme dafür, dass lediglich schwache (reduzierbare) Emergenz für möglich gehalten wird: Wenn ein soziales Phänomen auf einer bestimmten Konstellation von Individuen basiert und

³ Supervenienz ist ein technischer Begriff der in unterschiedlichen Gebieten der Philosophie, bspw. in der Ästhetik und in der Philosophie des Geistes, verwendet wird und einen Zusammenhang zwischen zwei Ebenen oder Diskursbereichen bezeichnet; wie etwa dem Physischen/Ästhetischen oder dem Physischen/Mentalen. Veränderungen auf der supervenienten („höheren“) Ebene sind dabei kovariant mit Veränderungen auf der subvenienten („niedrigeren“) Ebene. Der allgemeine Supervenienzbegriff beinhaltet somit keinen asymmetrischen Determinationszusammenhang zwischen den Ebenen. Mereologische Supervenienz dagegen meint, dass die supervenienten Systemeigenschaften S nomologisch von der Mikrostruktur des Systems abhängen und von dieser determiniert werden. Eine Veränderung von S kann nur durch eine Veränderung der Mikrostruktur erreicht werden.

von dieser determiniert wird, welcher Raum bleibt dann für eine Form von starker Emergenz? Die andere Seite akzeptiert die Determination, die von der Basis ausgeht, ebenfalls und nimmt gerade keine Unabhängigkeit der Ebenen an, wie es teilweise von Gegnern des Emergentismus unterstellt wird. Durkheim formuliert diese Annahme explizit:

„Wenn wirklich die entscheidenden Bedingungen der sozialen Phänomene, wie gezeigt wurde, in der Tatsache der Assoziation selbst besteht, müssen die Phänomene mit den Formen dieser Assoziationen, d. h. mit der Art und Weise, wie die grundlegenden Bestandteile der Gesellschaft gruppiert sind, variieren.“ (Durkheim 2002: 194)

(6) Das Auftreten von so genannter Makrodetermination oder sozialer Kausalität von oben (*downward causation*), die auf die Individuen wirkt, wird von Vertretern des MI bestritten. Alle aggregierten Makroeffekte (z. B. bürokratische Strukturen) können in Form des berühmten „Badewannen-Modells“ (vgl. Coleman 1991: 10) oder eines ähnlichen Vorgehens prinzipiell in ihrer Mikrofundierung erklärt werden und wirken sich nur mittels handelnder Individuen aus, die soziale Anreize und Restriktionen wahrnehmen. Jedes kausale Wirken geht auf die Mikroebene der Individuen und ggf. eine Mikro-Makro-Transformation zurück; von der oberen Ebene geht keine genuine Determination aus (vgl. ebd.: 10, 14). Bei Durkheim dagegen sind gesellschaftliche Normen, das Rechtssystem usw. in gewisser Weise autonome Ursachen, die auf Individuen wirken und deren Handeln beeinflussen. Wie oben bereits ausgeführt, gibt es bezüglich der Annahme genuiner Makrodetermination bei emergentistischen Soziologen keinen Konsens.

3. Luhmanns Emergentismus

Nach diesem knappen Überblick komme ich zu der Frage, wie sich Niklas Luhmanns Soziologie innerhalb der Debatte verorten lässt. Wenn man sich in Luhmanns Systemtheorie auf die Suche nach emergentistischen Theoriefiguren macht, stellt man fest, dass Luhmann die entsprechenden Begrifflichkeiten in recht ausgefallener Art und Weise in sein Gesamtwerk einbaut. Heintz kommt in ihrer Emergenzstudie sogar zu dem Ergebnis, dass es zwei Anwendungsgebiete für emergentistische Argumente in Luhmanns Soziologie gibt. Luhmann verwende den Emergenzbegriff sowohl für die Beschreibung der grundlegenden Operation sozialer Systeme (Kommunikation) als auch für verschiedene Typen oder Ebenen sozialer Systeme (vgl. Heintz 2004: 22–24). Dementsprechend unterscheidet er zwischen Interaktion (unter Anwesenden), Organisation und

Gesellschaft als Typen sozialer Systeme. Heintz kommt zu dem Schluss, man könne den „im Rahmen der Ebenenunterscheidung formulierte[n] Emergenzbegriff relativ problemlos an die philosophische Emergenzdiskussion anschließen“ (ebd.: 24). Die andere Verwendung des Emergenzbegriffs bezüglich des Zusammenhangs von Individuen und Kommunikation sei dagegen unklar.

Diese Schlussfolgerung ist aus zwei Gründen problematisch: Erstens argumentiert Luhmann meiner Kenntnis nach nicht mit emergentistischen Argumentationsfiguren für die Irreduzibilität der Typen sozialer Systeme. Zweitens attestiert Heintz dem Systemtheoretiker eine unklare Konzeption der Emergenz von Kommunikation, womit die Basis für alle Ebenen des Sozialen in Gefahr gerät und somit nicht zu verstehen ist, wovon man überhaupt spricht, wenn man Luhmanns Terminologie verwendet. Selbst wenn sich also der erstgenannte Theoriebereich als emergentistisch rekonstruieren ließe – und das ist aufgrund der nicht-vollumfänglichen Inklusivität der genannten Ebenen äußerst fraglich –, würde dieser auf einem maroden Fundament aufbauen. Daher widme ich mich hier der (etwaigen) Emergenz von Kommunikation als Basis des Sozialen überhaupt und somit dem Ausgangspunkt der Luhmannschen Soziologie.

Luhmann spricht an verschiedenen Stellen explizit von der Emergenz der Kommunikation bzw. der Emergenz sozialer Systeme (vgl. z. B. Luhmann 1984: 157, 159, 196; 1986: 91; 1997: 23; 1999: 105). Das Soziale wird durch die Eigenschaften „Neuheit, Einheit und Unableitbarkeit“ (Luhmann 1984: 167, Fußnote 24) qualifiziert und Kommunikation auch als „Sachverhalt sui generis“ (Luhmann 1997: 21) bezeichnet. Nicht nur diese durkheimianische Formulierung steht für eine Anknüpfung Luhmanns an seinen berühmten Vorgänger und die Opposition „[g]egen jede Art von individualistischem Reduktionismus“ (Luhmann 1984: 347). Im Kontext meiner Fragestellung ist folgender Anknüpfungspunkt besonders interessant:

„Kraft dieses Prinzipes [Assoziationen als Ursache emergenter Phänomene, S. L.] ist die Gesellschaft nicht bloß eine Summe von Individuen, sondern *das durch deren Verbindung gebildete System* stellt eine spezifische Realität dar, die einen eigenen Charakter hat. Zweifellos kann keine kollektive Erscheinung entstehen, wenn kein Einzelbewusstsein vorhanden ist; doch ist diese notwendige Bedingung allein nicht ausreichend. Die einzelnen Psychen müssen noch assoziiert, kombiniert und in einer bestimmten Art kombiniert sein; das soziale Leben resultiert also aus dieser Kombination und kann nur aus ihr erklärt werden.“ (Durkheim 2002: 187, Hervorhebung S. L.)

Durkheim benutzt an dieser Stelle den Begriff des Systems als ein aus Assoziationen gebildetes soziales Phänomen. Dieses sei auf Psychen angewiesen, wenn auch nicht allein durch sie erklärbar, da sich aus der speziellen Form der Assoziation ein Phänomen eigener Art gebildet habe. Luhmanns soziale Systeme sind ebenfalls auf Psychen (psychische Systeme) als notwendige Voraussetzung angewiesen, die ein Assoziationsverhältnis (strukturelle Kopplung) eingehen. Aus diesen (selektiven) Relationen erwachse etwas Emergentes, da Elemente innerhalb eines Systems neue Eigenschaften bekämen, die qualitativ unterschiedlich seien (vgl. Luhmann 1993b: 55). Wie auch bei Durkheim kann das entstandene soziale System daher nicht auf die psychischen Systeme oder Handlungen reduziert werden. Zumindest *prima facie* ist Luhmanns Position in der Nähe einer soziologischen Emergenztheorie gemäß Durkheim anzusiedeln.

Doch bei aller Ähnlichkeit, was die grundlegende Idee des Sozialen angeht, gibt es auch gravierende Abgrenzungsmerkmale zur Tradition. Luhmann bricht mit einer Sicht auf Gesellschaft, welche von Anhängern und Gegnern des MI geteilt wird, nämlich mit der Vorstellung, dass Gesellschaft aus handelnden Menschen besteht, die Rollen einnehmen und institutionellen Regeln folgen können (Lukes 1994: 451). Luhmann dekonstruiert das Individuum in biologische und psychische Untersysteme, die zudem in der Umwelt des Sozialen angesiedelt sind (vgl. Luhmann 1999: 35). Auch die Einführung von Kommunikation als einzige Operation des Sozialen bricht mit der klassischen Sicht auf das Soziale, wie im Folgenden gezeigt wird. Die Frage bleibt also bestehen: Inwiefern ist Luhmann überhaupt als Emergentist einzuordnen?

4. Luhmanns Kommunikationskonzept und seine Argumente für die Irreduzibilität des Sozialen

Um eine Antwort auf die Frage zu geben, inwiefern Luhmann emergentistisch argumentiert, werde ich nach einer kurzen Skizzierung der Luhmannschen Kommunikationskonzeption als Basis des Sozialen seine Argumente für die Eigenständigkeit des Sozialen möglichst explizit rekonstruieren und hinsichtlich ihrer Plausibilität diskutieren.

Soziale Systeme bilden sich durch Kommunikation. Psychische Systeme müssen zwar ein Kopplungsverhältnis zu Kommunikationssystemen eingehen, damit Kommunikation stattfinden kann, doch sie sind nicht Teil von dieser. Luhmann betont das überaus

häufig: Kommunikationsakte und Bewusstseinsakte sind strikt unterschieden. Das ist der Grund, warum angenommen wird, dass psychische Systeme sich in der Umwelt sozialer Systeme befinden. Diese häufig zitierte und kontraintuitive These muss erläutert werden.

Luhmann grenzt sich mit seiner Theorie von handlungstheoretisch fundierten Soziologien ab, die davon ausgehen, dass die Gesellschaft aus Menschen und/oder deren aufeinander verweisenden (sozialen) Handlungen besteht. Er geht davon aus, dass Kommunikation als Basisoperation von sozialen Systemen die Grundlage einer modernen Gesellschaftstheorie sein muss.⁴ Das bedeutet nicht, dass Handlungen für die Systemtheorie irrelevant wären. Allerdings werden Handlungen lediglich durch Kommunikation sozial relevant, entweder als *Thema* oder als *Zurechnung* einer Mitteilungshandlung. Wird Handlung als Thema in die Kommunikation eingebracht, bedeutet dies, dass über eine Handlung von jemandem gesprochen wird. Als zugerechnete Mitteilungshandlung spielt sie eine zentrale Rolle in Luhmanns Kommunikationstheorie, ohne die kein kommunikativer Anschluss möglich wäre. Entsprechende Zurechnungen seitens der Kommunikationsteilnehmer sind notwendig, um soziale Ereignisse sichtbar zu machen und sich auf diese beziehen zu können. Sie dienen sozusagen als gedankliche Modelle des kommunikativen Prozesses (Luhmann 1984: 227–232; vgl. Martens 1991: 640).

Zunächst bleibt die Frage, weshalb Luhmann der Meinung ist, seine Soziologie als Kommunikationstheorie statt als Handlungstheorie konzipieren zu müssen. Luhmann begründet diese Entscheidung durch einige Argumente, die den Handlungsbegriff als Basis für soziologische Theoriebildung problematisieren. Es lassen sich zwei Argumentationslinien unterscheiden:

– *Erstens* gebe es Probleme bei der Bestimmung dessen, was die Einheit einer Handlung eigentlich ausmache. Handeln ließe sich nicht eindeutig an psychologische (vor-soziale) Motive von Menschen knüpfen, da die jeweilige soziale Situation einen überaus großen Einfluss darauf habe, wie Handlungen den Akteuren (auch von sich selbst) zugeordnet werden. Wird bloß erlebt oder wird gehandelt? Zudem seien die Fragen, was noch zur Handlung, was bereits zur Handlungskonsequenz zählt und wie interne und externe Handlungsumstände zusammenwirken, notorisch unbestimmt. Der Handlungsbegriff sei lediglich dazu da, den Akteuren Kausalität

⁴ Zum weiteren Hintergrund dieser theoretischen Weichenstellung vgl. Stichweh 2000: 11–12.

zuzurechnen und so eine „paradoxielösende Funktion“ (Luhmann 1994: 481) zu erfüllen. Luhmann ist darüber hinaus skeptisch bezüglich der Annahme, dass Handlungen stets intentional *ausgelöst* werden müssen und betont die nachträgliche Deutung und Rationalisierung von eigenem und fremdem Verhalten gewissermaßen erst auf Nachfrage oder entsprechende Klärungsaufforderungen (vgl. Luhmann 2002: 253–255).

Zweitens hätten Handlungen in der entsprechend fundierten Soziologie eine „Verleimungsfunktion“ (ebd.: 256) zwischen Individuum und Gesellschaft. Sie seien partiell individuelle und partiell soziale Abläufe, deren genauer Mechanismus allerdings unklar bleibe und die daher durch das Konzept der Interpenetration, auf das ich weiter unten eingehe, ersetzt werden sollten.⁵

Kommunikation besteht nach Luhmann nicht aus einzelnen Sprachhandlungen und ist auch nicht auf diese reduzierbar. Kommunikation wird vielmehr als Einheit von drei Komponenten, mit Luhmann: *Selektionen*, verstanden: Information, Mitteilung und Verstehen. Sie kommt nur zustande, „wenn Ego versteht, daß Alter eine Information mitgeteilt hat; diese Information kann ihm dann zugeschrieben werden“ (Baraldi et al. 1997: 89). Information bezeichnet eine Selektion aus einem Möglichkeitshorizont mit einem wie immer geringen Neuigkeitswert, der eine Veränderung im System bewirkt. Ein Umweltereignis ist selbst keine Information, sondern führt lediglich zur Irritation des Systems, welches dann unter Umständen eine Information auf Basis der eigenen Operationen (z. B. Denken) konstruiert und dadurch eine Veränderung erfährt. Die Mitteilung ist die Auswahl eines bestimmten Verhaltens, das eine Information übermitteln kann; genauer: ein Verhalten, welches das beobachtende System als Mitteilung einer Information konstruiert. Schließlich muss etwas verstanden werden. Luhmann bezeichnet das auch als Verstehen eines Unterschiedes von Information und Mitteilung (vgl. Luhmann 1984: 195). Verstehen meint in diesem Kontext nicht „richtig verstehen“, sondern lediglich, dass eine Bedeutung aus einem Verhalten, einer Handlung oder einem Kommunikationsakt extrahiert wird (vgl. Luhmann 1986: 85).

Kommunikation ist nicht die Mitteilung, das gesprochene Wort oder Ähnliches, sondern entsteht erst, wenn verstanden worden ist. Dazu muss nicht

⁵ Luhmann spielt hier auf das Aggregationsproblem der Coleman-Esser-Modelle an; also auf die Frage, wie genau man von Mikroeffekten zur aggregierten Makrosituation gelangt (s. u., 6.).

einmal eine Mitteilungsentention als Ausgangspunkt dienen. Wenn ich mich ohne jegliche Kommunikationsabsicht auf eine bestimmte Weise verhalte und das von jemand anderem nicht bloß wahrgenommen, sondern Information und Mitteilungsverhalten unterschieden, also die Mitteilungsentention zugeschrieben wird, dann handelt es sich bereits um Kommunikation.

Verstehen ist nicht auf psychische Systeme beschränkt. Auch soziale Systeme sind in der Lage zu verstehen, indem Kommunikation an Kommunikation angeschlossen wird. Luhmann nimmt an, dass derartige Verstehensprozesse tatsächlich *auf der sozialen Ebene* stattfinden und nur auf dieser Ebene erklärt werden können. Soziale Systeme „erarbeite[n] sich ein eigenes Verstehen oder Mißverstehen und schaffe[n] zu diesem Zweck Prozesse der Selbstbeobachtung und der Selbstkontrolle“ (Luhmann 1997: 22). Soziales Verstehen ist für Luhmann somit eine autonome (!) Selbstbeobachtungsleistung des sozialen Systems und unterscheidet sich von psychischen Operationen. Kommunikatives Verstehen läuft in den Bahnen kommunikativer Strukturen ab, die Anschlussmöglichkeiten nahelegen oder einschränken, und bietet als soziales Ereignis gleichsam neue kommunikative Anschlussofferten. Verstehen wird durch die entsprechenden Anschlusskommunikationen sichtbar – eigentlich *kommt das Verstehen und mit diesem das Kommunikationsereignis erst durch diesen Anschluss zustande* (vgl. Fuchs 1993: 32).⁶ Durch das nächste Kommunikationsereignis wird gewissermaßen rückwirkend generiert, was gerade geschehen ist, und das kann wiederum verstanden werden. Die erste Mitteilung beinhaltet zwar eine bestimmte Verstehens Erwartung, bei gleichzeitigem Möglichkeitsüberschuss *wie* angeschlossen werden kann, doch erst die Anschlussreaktion weist den Sinn jeweils retrospektiv zu und konstituiert „ein elementares kommunikatives Ereignis in der laufenden Kommunikation“ (Schneider 2008: 472).

Alle drei Selektionen müssen zusammen kommen, damit ein kommunikatives Ereignis entsteht. Das bedeutet, dass immer mindestens ein beobachtetes und ein beobachtendes System involviert sein müssen. Nicht das eine System kommuniziert und das andere hört zu oder nicht, sondern beide Systeme

und die Synthese der Komponenten sind notwendige Voraussetzungen für Kommunikation und damit für *die Emergenz eines sozialen Systems* (vgl. Luhmann 2002: 259–264). Luhmanns Auffassung ist sogar noch radikaler: Das kommunikative Ereignis konstituiert die drei Selektionen erst als solche auf der sozialen Ebene, so dass streng genommen außerhalb von Kommunikation nicht von Mitteilung, Verstehen und Information als sozialen Ereignissen gesprochen werden kann, sondern nur von psychischen oder biologischen Ereignissen: Das Kommunikationssystem erzeugt seine eigenen Komponenten selbst (vgl. Luhmann 1997: 24).

Um diese These zu stützen, muss Luhmann zeigen, dass die drei Komponenten nicht auf die Ebene der psychischen Systeme reduzierbar sind. Aber sind „Mitteilen“ und „Verstehen“ tatsächlich Begriffe, die ohne Bezug auf einen Akteur auskommen können? Wie muss man sich vorstellen, dass „*nur die Kommunikation kommunizieren kann*“ (ebd.: 19)? Die Erläuterungen Luhmanns sind nicht einfach zu verstehen:

„Die Individuen tragen diese Momente Information, Mitteilung, Verstehen bei, aber das wären bloße Bruchstücke, auf die sie auch gar nicht kommen würden, wenn es nicht die soziale Synthese gäbe. Und wenn es die soziale Synthese gibt, dann sind die Individuen gehalten, sich den Möglichkeiten der Kommunikation anzupassen und ihre internen Zustände entsprechend zu ändern. [...] Man könnte eine Kommunikation völlig auf der Ebene psychologischer oder körperlicher Tatsachen beschreiben. Es würde eigentlich nichts fehlen – mit Ausnahme der Autopoiesis selbst.“ (Luhmann 2002: 262)

Luhmanns Idee ist anscheinend, dass Kommunikationsereignisse bereits emergente Sachverhalte sind, die durch eine autopoietische (also sich selbst erzeugende) Syntheseleistung entstehen. Kommunikationsteilnehmer sind bei diesem Prozess nicht diejenigen, die diese Synthese erbringen, sondern nur als gekoppelte Systeme relevant. Der Verstehende rechnet dabei dem anderen Teilnehmer eine Kommunikationshandlung inklusive Intentionen und Motiven zu (ob diese nun tatsächlich intendiert war oder nicht). Er konstruiert diese Handlung also erst als solche und setzt den weiteren Kommunikationsverlauf durch ein Anschlussverhalten fort, das wiederum als Differenz von Information und Mitteilung verstanden werden kann und als Kommunikations-offerte dient. Beschriebe man diese Situation auf der Ebene von Intentionen, psychischem Verstehen usw., so würde man die Beschreibung des eigentlichen sozialen Systems verfehlen, das sich in Form von aneinander anschließenden Kommunikationsereignissen *dynamisch* fortpflanzt:

„Die Autopoiesis sozialer Systeme ist nichts weiter als dieser ständige Prozeß des Reduzierens und Öffnens von Anschlußmöglichkeiten. Sie kann nur fortgesetzt werden, wenn sie in Gang ist.“ (Luhmann 1995a: 40)

Diese kommunikative Dynamik sei jedenfalls nicht auf der Ebene des Psychischen erkennbar, da weder alle Bewusstseinsinhalte kommunikativ relevant würden noch Gedanken direkt in die Kommunikation einfließen könnten. Erst als *sich aneinander anschließende* soziale Ereignisse innerhalb von Kommunikation werden diese individuellen Selektionen erkennbar (vgl. Luhmann 1990: 38–39). Trotzdem gilt für Luhmann, dass Kommunikation ohne psychische Systeme nicht stattfinden kann. Kommunikation ist auf die sinnliche Wahrnehmungs- und Verarbeitungsfähigkeit von psychischen Systemen angewiesen (vgl. Luhmann 1999: 103). Kommunikation greift jedoch nicht direkt auf psychische Systeme zu, sondern ist über Sprache mit diesen gekoppelt. Luhmann bezeichnet diese spezifische Form der „strukturellen Kopplung“ als Interpenetration. Interpenetration bedeutet ein wechselseitiges Zurverfügung-Stellen von Eigenkomplexität von Systemen füreinander. Beide Systeme stellen einander Eigenkomplexität bereit, d. h. es gibt einen wechselseitigen Beitrag zur Konstituierung der Elemente der sozialen und psychischen Systeme:

„Es bleibt zwar richtig, daß interpenetrierende Systeme in einzelnen Elementen konvergieren, nämlich dieselben Elemente benutzen, *aber sie geben ihnen jeweils unterschiedliche Selektivität und unterschiedliche Anschlussfähigkeit, unterschiedliche Vergangenheiten und unterschiedliche Zukünfte.*“ (Luhmann 1984: 293)

Es kommt dabei zu einer Überschneidung der Elemente und eine Einbeziehung der Systemgrenzen des jeweils anderen Systems, *jedoch zu keiner Überschneidung der beteiligten Systeme*, welche strikt operational getrennt bleiben und die Elemente auf Basis der eigenen Operation verwenden. Das bedeutet, ein kommunikatives Ereignis ist ein Ereignis, welches auch in psychischen Systemen *als* psychisches Beobachtungsereignis stattfindet. Allerdings wird dieses Ereignis von unterschiedlichen Systemen (psychischen, sozialen) in Hinblick auf die eigenen Operationen und vorangegangenen Ereignisse unterschiedlich *identifiziert* (Luhmann 1990: 37). Das meint Luhmann, wenn er davon spricht, dass Elemente erst Elemente *für* das System werden, oder dass diese erst „von oben“ durch das System, durch Zurechnung, als solche konstituiert werden, statt ontisch gegeben zu sein (Luhmann 1984: 42–44). Kommunikationsereignisse sind, dieser Logik folgend, nicht weiter auflösbare Letztelemente des Sozialen *durch* die Vernetzung in kommunikativen

Abläufen. Sie lassen sich nicht auf psychische Prozesse reduzieren und sind auch nicht von diesen verursacht. Entscheidend ist natürlich, wie diese These begründet wird. Sehen wir uns dazu die drei zentralen Argumentationslinien Luhmanns genauer an:

(1) Das erste zentrale Argument für die Eigenständigkeit des Sozialen ist die erläuterte operative Getrenntheit von Bewusstseinsakten und Kommunikation. Die dargestellten kommunikativen Vernetzungen sind ein irreduzibler kommunikativer Prozess, der grundsätzlich verschieden vom Psychischen ist.

Intentionen, Motive, Emotionen oder sprachliche Gedanken können nur in der bereits übersetzten Form von Kommunikation, also gerade nicht als psychische Operationen, in das Soziale eintreten, und das auch nie so wie ursprünglich gedacht. Gedankenfolgen werden nicht im Verhältnis 1:1 kommunikativ abgebildet. Es handelt sich lediglich um Interpenetrationen: Psychische Systeme stellen Wahrnehmungen und über das ebenfalls gekoppelte organische System Geräusche (sprachliche Äußerungen) – Sinnangebote – zur Verfügung. Soziale Systeme beobachten diese Ereignisse und konstruieren retrospektiv Kommunikation. Dennoch bleiben beiden Systeme stets Umwelt füreinander, was gegen die Reduzierbarkeit der Kommunikation spricht.

Ein naheliegender Einwand wurde u. a. von Esser formuliert: Wenn – grob gesprochen – der Mensch in der Umwelt des Sozialen sei, wie könne dann noch von einer Mikroebene, von der Emergenz ausgehe, gesprochen werden? Das Teile-Ganzes-Konzept sei damit nicht zu vereinbaren. Das soziale System erzeuge sich bei Luhmann selbst „von oben“ und ermögliche keinerlei Mikro-Makro-Verbindungen.⁷ Das autopoietische Operieren der Kommunikation lasse ausschließlich kollektivistische Makroerklärungen, jedoch keine mikrofundierten und damit *erklärenden* Theorien zu, da die Individuen ausgeschlossen würden (vgl. Esser 1999: Kapitel 1 und 27; sowie Esser 2000: Kapitel 2).

Eine mögliche Entgegnung auf diesen Einwand lässt sich in der kritisierten Konzeption selbst finden: Luhmann schreibt zwar von „Totalausschluss“ (Luhmann 1992: 141) psychischer Systeme als Grundbedingung der Emergenz der Kommunikation und platziert die Menschen tatsächlich in der Umwelt des Sozialen; allerdings bedeutet das – trotz der irreführenden Formulierung – keine Unabhängigkeit der Kommunikation vom Menschen:

⁷ Ähnlich argumentieren auch Elder-Vass (2007) und Wan (2009).

⁶ Hier gibt es eine terminologische Ambivalenz: Zum Teil schreibt Luhmann, dass es drei Selektionen gebe und verstehen *auch* sozial sei, zum Teil nennt er das soziale Verstehen (als kommunikativen Anschluss) „die vierte Selektion“, die Annahme oder Ablehnung nahelege (vgl. Luhmann 1984: 203).

„Das Individuum ist draußen. Da aber gleichzeitig die Systemtheorie keine Theorie eines besonderen Objektes ist, sondern die Theorie einer Differenz von System und Umwelt, heißt ‚draußen‘ nicht etwa ‚unerheblich‘ oder ‚irrelevant‘, sondern verweist auf einen Status innerhalb der Theorie. Die Umwelt wird nicht ausgeschlossen, sondern, in der Theorie zumindest, eingeschlossen.“ (Luhmann 2005: 61)

Beide Seiten sind durch Interpenetration offen für Irritationen und beeinflussen sich daher gegenseitig *auf Basis der eigenen Operationen*: Soziale Systeme inkludieren psychische Systeme über die Kontaktstelle „Person“ als soziale Adresse und rechnen ihnen darüber Äußerungen zu. Aus der Perspektive des psychischen Systems wirkt das Soziale auf die inneren Strukturen qua selbstreferentieller Sozialisation.

Totalausschluss soll lediglich den Erklärungsschwerpunkt auf die Assoziationen (Durkheim), bei Luhmann also auf kommunikative Zusammenhänge verlagern, bei denen das Psychische eben „total ausgeschlossen“ bleibt. Zwar bleibt die Theoriefigur der Interpenetration, bzw. der strukturellen Kopplung, bei Luhmann dunkel (Greve 2007: 28), doch genügt diese Erwiderung um zu zeigen, dass Essers Vorwurf an die Systemtheorie zu stark ausfällt und auf einem Missverständnis der Luhmannschen Grundlagen beruht. Luhmann konzipiert keine Soziologie ohne Menschen; auch ist Kommunikation nicht von den psychischen Abläufen der interagierenden Individuen unabhängig, „denn daß Menschen an Kommunikation beteiligt sind und daß ohne Menschen keine Kommunikation zustande käme, ist kein sinnvoller Streitpunkt“ (Luhmann 1992: 139). Luhmann geht es lediglich darum, die strikte operative Trennung von Kommunikation und Bewusstseinsakten herauszuarbeiten und die System-Umwelt-Beziehung mithilfe der Systemtheorie zu beschreiben. Das Psychische ist Quelle von Irritationen, ohne je direkt in den operativen Prozess eingreifen oder diesen lenken zu können. Es gibt keinerlei Fusion (Luhmann 1995a: 45).

Dennoch genügt das Argument der operativen Trenntheit nicht, um die Irreduzibilität des Sozialen zu begründen. Soziologische Handlungstheoretiker machen nicht Bewusstseins, sondern Individuen und deren aufeinander bezogenes Verhalten als soziale Handlung zum Bezugspunkt der soziologischen Analyse. Das Ziel dieser Theorien ist es, allgemeingültige Aussagen über die Vorstellungen, die Motive und das Verhalten sozialer Akteure zu generieren. Individuen sind die Letztelemente des Sozialen. Somit ist *keine* strikte Reduktion auf (vorsoziales) Psychisches notwendig, um soziologische

Erklärungen gemäß dem MI zu erhalten. Es genügt eine mikrofundierte Erklärung, die auf die handelnden Individuen zurückgeht, im Fall der Kommunikation auf „Aktanten hinsichtlich ihrer *kommunikationskonstituierenden* Aspekte“ (Schmidt 1993: 251).

Luhmann problematisiert handlungstheoretische Soziologien zwar als ungenau und unterkomplex, da der Handlungsbegriff vieles vermische, was getrennt sei und das Problem von sich überschneidenden Handlungen nicht klar genug gesehen werde (vgl. oben sowie Luhmann 1992, 1993b, 1994: 481), doch bleiben Luhmanns Einwände fragmentarisch und genügen nicht, um die *Unmöglichkeit* einer entsprechend fundierten Soziologie zu belegen. Die von Luhmann angesprochenen Probleme sind nicht zu unterschätzen, werden jedoch in manchen Handlungstheorien durchaus berücksichtigt.⁸ Luhmanns Alternative der Interpenetration zwischen Systemen ist hingegen wenig ausgearbeitet und keinesfalls die erklärungskräftige Kontaktstelle zwischen psychischen und sozialen Systemen, für die Luhmann sie ausgibt. Luhmanns Antireduktionismus resultiert aus einem viel zu starken und irreführenden Reduktionsbegriff: Außer psychologischer, eliminativer Theorien, die in der Soziologie kaum eine Rolle spielen, hat keine der vorgestellten MI-Theorien das Ziel einer Reduktion des Sozialen auf das Psychische *allein*. Der MI versucht das Soziale anhand von Individuen, weberianischen Intensionsrekonstruktionen und Interaktionen zu erklären, die in sozialen Situationen stattfinden. Hierbei handelt es sich um eine breitere Reduktionsbasis als die des Psychologismus. Luhmanns Behauptung, dass keine Gedanken oder organischen Prozesse *direkt* in Kommunikation einfließen, ist richtig, aber trivial und kein Argument gegen eine Reduktion im Sinne des MI.⁹

(2) Das zweite, vergleichsweise abstrakte Argument stützt sich auf die angenommene Irreduzibilität kommunikativer Ereignisse als synthetische Einheiten einer neuen Ebene. Die neuartigen Eigenschaften dieser Einheiten lassen sich nicht durch die Aufspaltung in Elemente anderer Ebenen erklären, da

⁸ Für eine weitergehende Diskussion des Handlungsbegriffs vgl. Schulz-Schaeffer 2009. Auch bietet die analytisch-philosophische Debatte zum Handlungsbegriff klärende Hilfestellungen für die Soziologie; vgl. O'Connor & Sandis 2010 für einen Überblick.

⁹ Die diesbezüglich vielbeachteten Debatten zwischen Wil Martens, Luhmann und später auch Alfred Bohnen war m. E. partiell unergiebig, da die Frage, um welche Art von Reduktion es gehen soll, nicht klar genug gestellt wurde (vgl. Martens 1991; Luhmann 1992; Bohnen 1994).

sonst gerade das Wesentliche eines kommunikativen Ereignisses verloren geht.

Wie bereits ausgeführt wurde, gibt es eigentlich keine Information und keine Mitteilung ohne Verstehen, d. h. die einzelnen Selektionen werden erst durch die zurücklaufende Sinnzuweisung (vom Verstehen her) Elemente der Kommunikation *als kommunikatives Ereignis*:

„[D]ie Emergenz des Sozialen ist nur die Synthese selbst, während die Elemente nach wie vor psychologisch, biologisch beschrieben werden können und müssen. Ohne dieses Fundament geht es nicht. Also deutlich eine Theorie der Emergenz neuer Ordnung *aufgrund* einer *kombinatorischen Zusammenfassung zu neuen Einheiten*.“ (Luhmann 2002: 261; Hervorhebungen S. L.)

Kommunikative Elemente werden erst durch die Einbettung in das kommunikative Netzwerk sozialer Systeme zu dem, was sie sind. Die Autopoiesis des Sozialen produziert die eigenen Elemente. Dabei „verändert eine emergente Ordnung [Kommunikation, S. L.] die Binnenstruktur derjenigen Systeme, die an der emergenten Ordnung mitwirken [psychische Systeme, S. L.]“ (Luhmann 1992: 141). Dies sei analog zur Chemie zu verstehen,¹⁰ auch dort habe die chemische Bindung einen Einfluss auf die Atomzustände und bringe durch den Zusammenschluss neuartige Phänomene hervor, die sich nicht auf die Atome und deren innere Vorgänge reduzieren ließen, da keine „Atomenergie am Prozeß der chemischen Kopplung und Entkopplung“ (ebd.: 141) beteiligt sei (vgl. Luhmann 2002: 264).

Diese Argumentation weist grundlegende Probleme auf. Moleküle haben ebenso und auf triviale Weise keine Eigenschaften des Lebendigen, solange sie nicht in einer bestimmten „Synthese“ (Organismus) auftreten. Doch das spricht nicht gegen eine reduktive Erklärung biologischer Phänomene, wie der Erfolg der molekularen Biowissenschaften zeigt. Auch Atome sind außerhalb chemischer Bindungen keine Bindungspartner, sondern einfach Atome. Sie bekommen ihre neue Rolle *gewissermaßen* durch die chemische Bindung. Doch das spricht nicht gegen die reduktive Erklärung dieser auf Basis des Wissens über die untere Ebene und die Wirkung der Kräfte der unteren Ebene. Luhmann ist der Auffassung, dass das Auftauchen systemischer Eigenschaften auf einer Ebene bereits die Irreduzibilität der Phänomene dieser Ebene impliziert. Das ist jedoch nicht der Fall. Weiß man genug über die niedrige

¹⁰ Luhmann geht offenbar – und kontrafaktisch – von einem Konsens über die tatsächliche Existenz stark-emergenter Ordnungen in den Naturwissenschaften aus (vgl. Luhmann 1993a: 54).

Ebene und den Bauplan des untersuchten Makrosystems, lässt sich eine systemische, schwach-emergente Eigenschaft reduktiv erklären, und mehr als schwache Emergenz kann das Argument Luhmanns nicht belegen. Aus der phänomenalen Unterschiedlichkeit der Phänomene folgt jedenfalls noch keine Irreduzibilität (vgl. Hoyningen-Huene 2011: 53).

(3) Das dritte und stärkste Argument bezieht sich auf die besondere Dynamik der Kommunikation und einer Art von Makrodetermination des Sozialen: Handlungen und Kommunikationsofferten des Einzelnen werden durch die im Nachhinein anschließenden Kommunikationsereignisse auf unvorhersehbare Weise strukturiert und *sozial überformt*.

Erst die Synthese aus Information, Mitteilung und Verstehen ergibt das kommunikative Ereignis, welches rückwirkend das konstruiert, was eigentlich passiert ist. Die nachfolgenden Kommunikationsereignisse überformen die vorangegangenen Ereignisse wiederum, so dass der gesamte Prozess immer wieder das vorherige beeinflusst und dadurch auch auf die Kommunikationsteilnehmer einen strukturierenden Zwang ausübt. Durch kommunikative Anschlüsse werden dabei Erwartungsstrukturen generiert, stabilisiert, irritiert oder verändert; kommunikative Strukturen sind folglich nicht starr, sondern weisen eine Art dynamische Stabilität auf. Diese Vorstellung lässt sich anhand von zwei beispielhaften Situationen illustrieren, in denen Person A und B in der U-Bahnstation aufeinandertreffen:

Situation I:

1. A nickt unbeabsichtigt mit dem Kopf.
2. B: „Kennen wir uns?“
3. A: „Entschuldigung?“
4. B: „Sie haben mich doch gegrüßt!“
5. A: „Das ist wohl ein Missverständnis.“
6. B: „Ach so!“

Situation II:

1. A nickt unbeabsichtigt mit dem Kopf.
2. B schaut A skeptisch an.
3. A ist irritiert und läuft ängstlich weiter.

In beiden Fällen ist das erste Verhaltensereignis (1.) identisch. Erst durch die unterschiedlich verstehenden Kommunikationsanschlüsse (2.) wird dem Ereignis der Status eines sozialen Ereignisses zugewiesen und es dadurch kommunikativ eingeordnet. Das verstehende Ereignis ist wiederum eine Sinnofferte, die so oder so verstanden werden kann (3. und ggf. folgende). Die entstehenden sozialen Systeme bestimmen den Verlauf und den kommunikativen Sinn der Ereignisse und die dadurch entstehenden kommunikativen Strukturen. Man kann sich leicht vorstellen, wie Interaktionen mehrerer Teil-

nehmer über einen längeren Zeitraum, oder gar weltweite kommunikative Prozesse zu komplexen und unvorhersehbaren Prozessen führen. Hier ist entscheidend, dass diese Prozesse als weitgehend unabhängig von den individuellen Mitteilungsintentionen (wenn es überhaupt welche gibt) angesehen werden. Was immer die Kommunikationsteilnehmer gedacht oder gewollt haben, wirkt nur als „Präsupposition von Anschlussäußerungen“ (Schneider 2008: 473) in Form von kommunikativen Zuschreibungen.

An dieser Stelle kommt das eigenständige soziale Verstehen der Kommunikation selbst ins Spiel. An einigen Zusatzannahmen zu *Situation II* kann diese Idee verdeutlicht werden: Auf das unbeabsichtigte Kopfnicken von A reagiert B mit einem skeptischen Blick, da er sich über den (von ihm bloß zugeschriebenen) Gruß einer fremden Person wundert; d. h., er versteht diesen psychisch als Gruß und schaut dann anders als zuvor. A sieht diesen Blick, interpretiert ihn allerdings als unprovokiertes (A hat die eigene Kopfbewegung überhaupt nicht bemerkt), bedrohliches Starren, zumal es spät ist und sie Angst in dunklen U-Bahnstationen hat. Die Pointe ist hier, dass, unabhängig vom psychischen Verstehen (Gruß) und von der damit verbundenen Intention von B (Verwunderung zum Ausdruck zu bringen), durch den kommunikativen Anschluss ein vom psychischen Verstehen abweichendes soziales Verstehen angezeigt wird, auf das man sich in verschiedener Form beziehen kann. Dabei werden ständig kommunikative Erwartungen erzeugt und im Folgenden erfüllt oder enttäuscht. Diese lassen sich allerdings nur mit Blick auf die Kommunikationsereignisse in ihrer Abfolge verstehen und nicht durch die Analyse einzelner Mitteilungen oder des ursprünglich gedachten Inhaltes, da es die sozialen Systeme selbst sind, die ihre eigenen Basisereignisse erzeugen und sich strukturieren. Die Kommunikationsteilnehmer müssen sich den entstehenden Kommunikationsverläufen und dadurch entstehenden kommunikativen Einschränkungen anpassen (Luhmann 1997; vgl. Schneider 2008: 474–476).

Luhmann ist insofern zuzustimmen, als dass Kommunikation sich nicht von den Intentionen eines Einzelbewusstseins lenken lässt. Auch lässt sich ein kommunikativer Verlauf in der Tat nicht im Detail prognostizieren. Es entsteht ein kommunikativer Sinn, der sich nicht mit den Gedanken einzelner psychischer Systeme gleichsetzen lässt. Keiner der Kommunikationsteilnehmer kann sicher wissen, wie die eigenen Kommunikationsofferten verstanden werden und wie sich die Struktur der Kommunikation als Ganzes fortentwickelt, insbesondere

deshalb nicht, weil implizite Erwartungen aller Kommunikationsteilnehmer ständig auf die Kommunikation einwirken. Dadurch entsteht folglich etwas unerwartetes Neues. Belegt das die Existenz (a) einer kausal wirksamen Qualität des Sozialen oder (b) einer Form der epistemologischen Irreduzibilität?

(a) Die erste Teilfrage muss negativ beantwortet werden: Wenn der kommunikative Anschluss selbst „das Verstehen der Kommunikation“ ist, so ist das nicht nur eine irreführende Terminologie, sondern vor allem eine metaphorische Redeweise für das, was passiert. Luhmann behauptet häufig, dass das soziale System etwas tue oder die Kommunikation sich selbst beobachte und strukturiere. Doch wofür stehen diese Formulierungen eigentlich? Luhmann ist der Auffassung, dass der Sachverhalt der autopoietischen Selbstproduktion des Sozialen damit beschrieben werde (Luhmann 1995b, 1997). Die Kommunikation vollbringe faktisch etwas, und das werde durch die Kompaktformel, „daß nur die Kommunikation kommunizieren kann“ (Luhmann 1997: 19), adäquat erfasst. Es bleibt allerdings unklar, wie das sein kann: Die „Betriebsgrundlage“ (Greshoff 2008: 462) sozialer Systeme sind – auch für Luhmann – die Kommunikationsteilnehmer, d. h. Selektionsleistungen psychischer Systeme, die (mit dem organischen System gekoppelt) Informationen auswählen, Mitteilungen äußern, soziale Ereignisse verstehen und dieses Verstehen wiederum anzeigen. Genau diese Ereignisse sind also an das gebunden, was methodologische Individualisten als Akteure bezeichnen. Informationsauswahl und Sinnzuschreibung, wie Luhmann sie beschreibt, sind genau so wie auch Verstehensleistungen in der Kommunikation unverständlich, wenn man sie nicht als intentionale Vollzüge begreift (Greshoff 2008: 454–456). Kommunikation ist ohne handelnde Individuen nicht begreifbar zu machen, da diese es sind, die die Kommunikationsereignisse realisieren, und das ist mit einer individualistischen Soziologie zu vereinbaren. Die Kommunikation selbst kann folglich nichts tun, nicht seligieren, verstehen, mitteilen, Erwartungen ausbilden etc. Luhmanns „akteursgebundene“ Formulierungen verschleiern diesen Sachverhalt und verdecken die Notwendigkeit von Kommunikationserbringern. Letztlich sind die Basiskomponenten der Kommunikation immer psychische und körperliche Operationen, die als Komponenten in kommunikative Ereignisse eingehen und ein kommunikatives Ereignis bilden (Martens 1991: 634–638; Schmidt 1993: 246–253). Sie sind Teil der Kommunikation und in Form von sozialen Handlungen die Basis reduktiver

Erklärungsansätze des Sozialen. Auch die retrospektive Sinnzuweisung in kommunikativen Prozessen spricht nicht gegen dieses Argument, da die wirkende Kausalität eigentlich vorwärts läuft: Durch psychische Verstehensleistungen und die diese anzeigenden Verhaltensweisen werden der jeweilige Sinn und die Erwartungsstrukturen der Kommunikation lediglich kontinuierlich aktualisiert. Luhmanns Ausführungen genügen somit nicht, um eine konsistente Form der *downward causation* zu formulieren.

(b) Ebenso erscheint der Versuch eine Form der epistemologischen Irreduzibilität zu plausibilisieren, also die Unvorhersehbarkeit der Kommunikation im Sinne Luhmanns stärker ins argumentative Zentrum zu rücken, wenig vielversprechend, denn: Die Generierung von zunächst unerwartetem sozialen Sinn in der Kommunikation lässt sich anhand von allgemeinen Theorien über interagierende Akteure, Wissen über die Konstellation von Individuen und die weiteren sozialen und nicht-sozialen Umstände einer Situation, zumindest im Prinzip erklären.

Zwar funktionieren sinnverarbeitende Systeme nach Luhmann rekursiv als nichttriviale Maschinen im Sinne Heinz von Foerstners und sind damit nur strikt prognostizierbar, wenn man sie im Detail kennt (Luhmann 1990: 276–279) – was man nicht tut –, doch führt ja gerade die relativ stabile Ausbildung von Strukturen in der Kommunikation dazu, dass es zu keiner vollkommenen Unberechenbarkeit oder zu deterministischem Chaos kommt (vgl. Luhmann 1984: 417ff.). Nach hinreichenden Erfahrungen (oder sozialwissenschaftlichen Untersuchungen) können trotz einer hohen Intransparenz des kommunikativen Geschehens und besonders der psychischen Selektionsleistungen verhältnismäßig robuste Hypothesen über den Kommunikationsverlauf bestimmter Typen von Kommunikation aufgestellt werden (Schneider 2009: 199–200). Das resultiert zum einen aus einigermaßen stabilen Dispositionen der Kommunikationsteilnehmer und zum anderen aus generalisierten Erwartungsstrukturen wie Rollen, Normen oder Programmen, die den Möglichkeitsraum in bestimmten Situationen durch selektive Verweisungshorizonte einschränken. Wäre das nicht der Fall, wären sowohl einfache Interaktionen mithilfe von alltagspsychologischen Situationsinterpretationen als auch sozialwissenschaftliche Erklärungen auf Basis handlungstheoretischer Modelle generell unmöglich, da die im Hintergrund liegende Komplexität nicht aufgefangen werden könnte. Aber es gibt soziale Regelmäßigkeiten und viele von diesen lassen sich sehr wohl erklä-

ren. Luhmanns Überlegungen zu Intransparenz und komplexer Rekursivität allein (!) genügen jedenfalls nicht für die Begründung von starker Emergenz, da diese ja gerade nicht auf mangelndes Wissen über die untere Ebene zurückführbar sein soll.¹¹

An diesem Punkt lässt sich jedoch ein stärkerer Einwand formulieren.¹² Müsste man in Zusammenhang mit der hier diskutierten Argumentation Luhmanns nicht doch die System-Umwelt-Differenz, also die strikte Getrenntheit von Bewusstseinsakten und Kommunikation, ernster nehmen? Schließlich verweist diese Differenz nicht nur auf die Verschiedenheit der Operationsmodi der Systeme, sondern auch auf ein radikales Komplexitätsgefälle. In psychischen Systemen läuft bekanntlich viel mehr und anderes ab (Gedankensprünge, Empfindungen, „Rauschen“, Abgelenkt-Sein) als in die Kommunikation eingebracht werden könnte. Was hiervon in der Kommunikation auftaucht, ist hoch selektiv sowie komplexitätsreduziert und muss sich an den Erwartungsstrukturen der sozialen Systeme orientieren. Es handelt sich dabei um keinen 1:1 „Sinn-Import“ vom Psychischen ins Soziale. Der subjektive Sinn wird also nicht direkt in die Kommunikation eingebracht, sondern es entsteht – wie oben bereits ausgeführt wurde – eine Art sozialer Sinn. Dieser Aspekt bekommt nun eine andere Pointe: Die subjektive Seite der psychischen Systeme ist aufgrund der Tatsache, dass diese ja als nichttriviale und hochkomplexe Maschinen konzipiert werden, nicht zuverlässig zu erschließen, da die kombinatorischen und rekursiven Verweisungsmöglichkeiten zu vielfältig sind, als dass sie jemals errechnet werden könnten; und die direkte Beobachtung der mentalen Prozesse ist ohnehin ausgeschlossen, da man schließlich nicht „in die Köpfe der Menschen“ schauen kann. Man weiß also nichts über die psychischen Zustände und Prozesse und kann diese auch nicht zuverlässig errechnen. Und vor allem weiß man auch nichts darüber, wie die inneren Systemzustände zur Ausbildung relativ stabiler, beobachtbarer Muster führen – und das gilt trotz strikter Struktur determiniertheit der psychischen Systeme! Das bedeutet zusammengefasst, dass hier doch eine Form der ontologisch-bedingten Unableitbarkeit vorliegt, die nicht einfach eine Form unvollständigen Wissens darstellt, sondern aus prinzipiellen Gründen nicht gewusst werden kann. Das

¹¹ Die Unvorhersehbarkeit kommunikativer Prozesse für die beteiligten Individuen ist daher schon gar kein Argument für epistemologische Irreduzibilität.

¹² Den folgenden Einwand verdanke ich Wolfgang Ludwig Schneider.

scheint nun insofern ein Problem für eine reduktive Erklärung im Sinne des MI zu sein, als dass dieser nicht dazu in der Lage sein kann, soziales Verhalten auf die Intentionen, Motive und Vorstellungen der an der Kommunikation beteiligten Individuen zurückzuführen. Vielmehr gibt der MI sich mit abstrakten idealtypischen Motivzuweisungen zufrieden, die sich zudem wesentlich an den Erwartungsstrukturen sozialer Systeme (sozialen Situationen) und der zugrundeliegenden Handlungstheorie orientieren. Der MI eliminiert also das Problem der prinzipiellen Nichtbeobachtbarkeit bzw. Nichterchenbarkeit komplexer psychischer Prozesse und verschleiert das lediglich aus forschungspragmatischen Gründen.

Dieser Einwand setzt am Individuum als der reduktiven Basis von MI-Erklärungen an. Mit Luhmann gedacht blendet der Bezug auf Individuen das Problem der Nichtzugänglichkeit der psychischen Ebene aus. Der MI konstruiert vielmehr typische Motivlagen und Intentionen anhand der Schnittstelle Person, die ja bereits eine soziale Adresse mit sozial zugeschriebenen, anschlussfähigen Motivlagen und Intentionen ist. Folgt man dieser Argumentation, so kommt man zu dem Schluss, dass der MI eigentlich gar keine mikrofundierte Erklärung liefert, sondern das Problem der System-Umwelt-Differenz letztlich übergeht. Die vom MI postulierte Reduktionsbasis der Individuen, inkl. mentale Modelle, Intentionen und Handlungen, wäre somit illegitim. Also doch epistemologische Emergenz?

Die Argumentation zeigt m. E. lediglich die Unmöglichkeit einer psychologischen Position, nicht aber die des MI. Dieser versucht gar nicht erst, in die subjektive Dimension des Individuums einzudringen oder das Soziale auf psychische Prozesse zu reduzieren bzw. die volle Komplexität des Psychischen zu erfassen, sondern bietet vielmehr eine moderat-reduktionistische Alternative an (vgl. Weber 1976: 19). Popper etwa spricht sich explizit gegen eine eliminative Psychologisierung der Sozialwissenschaften aus, da die objektive Situationslogik, d. h. Situation und Situationseinschätzung, nach welcher Individuen handeln, nicht allein individualpsychologisch zu erklären sei. Vielmehr sollten die psychologischen Motive und Intentionen objektiviert und damit als Aspekte einer typischen, sozialen Situation rekonstruiert werden:

„Die Methode der Situationsanalyse ist also zwar eine individualistische Methode, aber keine psychologische, da sie die psychologischen Momente prinzipiell ausschaltet und durch objektive Situationselemente ersetzt.“ (Popper 1991: 121)

Das zugrundeliegende *allgemeine* Handlungsmodell spielt hierbei eine zentrale Rolle, um mittels dessen Situationseinschätzung und Handlungen von Individuen objektivieren und erklären zu können. Es ist also nicht gemeint, dass individualpsychologische Forschung keine Rolle spielen sollte. Natürlich benötigt man auch *allgemeine* psychologische Regularitäten, um überhaupt robuste Hypothesen über soziale Handlungen aufstellen zu können (vgl. Opp 2009). Doch auch wenn hier nicht die genuin subjektive Sphäre direkt erfasst wird, so kommt es doch zu einer *moderaten Reduktion* sozialer Systembildung durch die Rückführung auf das Handeln individueller Akteure.

Die Frage ist letztlich also, ob handelnde Individuen überhaupt eine legitime Reduktionsbasis des MI sind, da diesen nur als Akteuren in sozialen Situationen typische Motive und Intentionen und gerade nicht die *tatsächlichen subjektiven* Motive und *konkreten subjektiven* Intentionen zugewiesen werden können.

An dieser Stelle kann nicht die gesamte Debatte um Probleme des Deutens und Fremdverstehens von Handlungen innerhalb des MI-Programms aufgearbeitet werden. Allerdings genügt wohl der Hinweis, dass der MI sich eben nicht *nur* um die Analyse sozialer Situationen und die *Zuschreibung* von typischen Handlungsmotiven bemüht, sondern auch an den Deutungen von Akteuren in sozialen Situationen, d. h. an einer idealtypischen Rekonstruktion des annäherungsweise gemeinten *subjektiven* Handlungssinns von Individuen interessiert ist. Das handelnde Individuum ist damit die legitime Basis einer erfolgreichen (nicht-psychologischen) reduktiven Erklärung, die sich empirisch bewähren muss (vgl. Weber 1976: §1). Die Forderung nach einer Rückbeziehung des sozialen Handelns auf die konkreten psychischen Prozesse ist dagegen eine theoriefremde Zumutung an den MI, welche die Dekonstruktion von Individuum und Handlung im Luhmannschen Sinne bereits stillschweigend voraussetzt.

Weiterhin muss bedacht werden, dass auch eine kommunikationstheoretisch fundierte Soziologie nicht das Ziel haben kann, wahllose soziale Einzelereignisse oder gar psychische Prozesse, sondern vielmehr besonders relevante sowie allgemeine soziale Phänomene zu beschreiben und zu erklären. Analog wird auch in der reduktiven (und in dieser Hinsicht sehr erfolgreichen) Molekularbiologie mit idealisierenden Erklärungsmodellen gearbeitet, statt jeden einzelnen hochkomplexen Mikroprozess zu analysieren. Forderte man dieses von reduktiven Erklärungen, so würde man die Emergenzdiskussion

in gewisser Hinsicht unterlaufen, da entsprechende – zu rigorose – Anforderungen an reduktive Erklärungen in der Praxis eine unüberschaubare Menge von pseudo-emergenten Phänomenen kreieren würden. Dieses würde zu einer Entwertung des Emergenzbegriffs führen, da reduktive Erklärungen im ursprünglich anvisierten Sinne lediglich ausgeklammert wären (s. o.).

5. Hält Luhmann, was er verspricht?

Nachdem ich die Argumente Luhmanns, die gegen die Reduzierbarkeit des Sozialen sprechen, ausführlich diskutiert habe, komme ich zu einer grundsätzlichen Bewertung der Position Luhmanns innerhalb der Emergenzdebatte. Um diese Position beurteilen zu können, greife ich einige der diesbezüglich einschlägigen Adäquatheitsbedingungen heraus, die Paul Hoyningen-Huene zur Explikation eines vernünftigen allgemeinen Emergenzbegriffs entwickelt hat (Hoyningen-Huene 2011). Mein Ziel ist es, Kriterien an die Hand zu bekommen, die hilfreich sind, um die Konsistenz und die Qualität der Luhmannschen Position, mit Blick auf die philosophische Tradition des Emergentismus, beurteilen zu können:

(1) Der Emergenzbegriff muss deutlich machen, zwischen welchen Niveaus, Stufen oder Ebenen Emergenz auftritt, damit man weiß, wozu es überhaupt geht.

Hier kann Luhmann verhältnismäßig unkompliziert eingeordnet werden. Er geht davon aus, dass es verschiedene Ordnungsebenen gibt, die nicht aufeinander reduzierbar sind. Bezüglich der Soziologie stehen dabei die psychische und die soziale Ebene im Vordergrund. Emergenz tritt zwischen diesen Ebenen auf. Aus *Relationen* zwischen psychischen Systemen erwächst das Soziale, indem Ereignisse, die von Kommunikationsteilnehmern erzeugt werden, auf eine neue Art in Beziehung gesetzt werden. Das gilt trotz des angenommenen Totalausschlusses psychischer Operationen in der Kommunikation. Luhmann konzipiert eine „Theorie der Emergenz neuer Ordnung aufgrund einer kombinatorischen Zusammenfassung zu neuen Einheiten“ (Luhmann 2002: 261).

Was hier allerdings kritisiert werden muss, ist die äußerst irreführende und eigenwillige Terminologie Luhmanns. Er spricht nicht nur von „Totalausschluss“ des Psychischen und von „Emergenz von oben“, sondern in seiner metatheoretischen Einleitung zu *Soziale Systeme* sogar von der Ablösung des Mikro-Makro-Verhältnisses durch das Verhältnis von System und Umwelt (Luhmann 1984: 22).

Diese These, genauer: dieses skizzenhafte Exposé Luhmanns, gründet auf der Fokussierung des operativen Charakters von Systemen und deren Trenntheit innerhalb der Theorie. Die starke Akzentuierung dieser Trennung führt zu Äußerungen, die inkompatibel mit der Idee der Emergenz zwischen Ebenen sind und sich mit der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion Luhmanns als Emergentisten nicht vereinbaren lassen.¹³

(2) Es muss deutlich werden, was eigentlich emergent ist.

Nach Luhmann ist es die autopoietische Selbsterzeugung von Kommunikationsereignissen. Dieser emergente Prozess setzt Umweltereignisse gemäß der eigenen Operation neuartig in Beziehung und wirkt durch die Einschränkung der jeweils möglichen Anschlüsse auf die Kommunikationsteilnehmer. Dadurch entsteht eine soziale Überformung der individuellen Intentionen und Äußerungen. Der Prozess ist zwar nicht ohne psychische Irritationen möglich, kann jedoch aufgrund der operativen Eigenständigkeit nicht auf diese reduziert werden.

Problematisch bei dieser Konzeption ist die Qualifikation der Kommunikation als autopoietische Operation, die ihre eigenen Anschlussereignisse und somit sich selbst erzeugt. Luhmanns Theorie kann nicht erklären, wie Kommunikation *selbst* neue Kommunikation hervorruft. Auch als metaphorische Redeweise bringt das Konzept kein Licht ins Dunkel, da es eher postuliert als erklärt.

(3) Emergenz soll nicht durch mangelndes Wissen über die untere Ebene gegeben sein.

Emergenz soll einen in der Sache liegenden Sachverhalt zwischen Ebenen erfassen und nicht lediglich auf mangelnde Informationen oder Theorien zurückzuführen sein. In Bezug auf Luhmann ist damit die Forderung formuliert, die *prinzipielle* Irreduzibilität des Sozialen darzulegen. Bezüglich dieser Adäquatheitsbedingung ist Luhmann klar einzuordnen. Kommunikation soll eine im Prinzip nicht reduzierbare Operation des Sozialen sein. Irreduzibilität ist demnach nicht ein Problem unzureichender Informationen oder Theorien über psychische und organische Systeme. Vielmehr liegt es in der Natur der Sache, dass Kommunikation nicht von der unteren Ebene her verstanden werden kann – unabhängig davon, welches Wissen über diese erlangt werden mag.

¹³ Ich sehe allerdings keine kohärentere Rekonstruktionsmöglichkeit Luhmanns angesichts der Tatsache, dass er selbst von einer Emergenztheorie im Sinne einer „kombinatorischen Zusammenfassung zu neuen Einheiten“ (Luhmann 2002: 261; s. o.) ausgeht. Somit kann hier von Emergenz zwischen Ebenen ausgegangen werden.

(4) Der Emergenzbegriff muss eine relevante Form der Irreduzibilität, ergo starke Emergenz, explizieren.

Dieses Kriterium ist zentral, da es sich ansonsten letztlich um reduzierbare Makrophänomene und damit, im Kontext dieser Arbeit, uninteressante Fälle von schwacher Emergenz handeln würde (und was wäre dann noch der Gegenpol zum MI?). Luhmann konzeptualisiert die Grundlage des Sozialen in der Tat als starke Form der Emergenz.

Wie gezeigt wurde, scheitern alle drei Argumente, welche die *prinzipielle Irreduzibilität* der Kommunikation zeigen sollen. Zum einen resultiert Luhmanns Antireduktionismus aus einem zu starken Reduktionsbegriff, der für MI-Theorien irrelevant ist, da diese auf handelnde Individuen in einer sozialen Situation als Reduktionsbasis setzen. Zum anderen kann Luhmanns „Synthese-Argument“ keine starke Emergenz belegen, da die Existenz systemischer Eigenschaften kein hinreichendes Argument für deren Irreduzibilität ist, solange ein „Kompositionsgesetz“ zur Verfügung steht. Schließlich scheitert auch das dritte Argument. Weder kann Luhmann zeigen, wie das eigenständige Prozessieren der Kommunikation vonstatten gehen soll bzw. wie Makrokausalität auf die Akteure wirkt, noch kann die kommunikative Sinngenerierung als epistemologisch irreduzibel begriffen werden. Obgleich sich der kommunikative Sinn und Verlauf nicht den einzelnen Kommunikationsteilnehmern zuordnen lässt und diese den Kommunikationsverlauf nicht selbst steuern können, ist lediglich die Konzeptualisierung der Kommunikation als schwach-emergentes Phänomen plausibel.

(5) Der Emergenzbegriff muss explizit machen, weshalb eine relevante Form der Irreduzibilität trotz ontologischer Identität vorliegt.

Mit diesem Postulat soll eine mystifizierende oder rätselhafte Emergenztheorie vermieden werden, die auf eine hinreichend klare Explizierung des verwendeten Emergenzbegriffs verzichten würde. Die oftmals extrem eigenwillige Sprache und auch die Theoriearchitektur Luhmanns führen hier zu Schwierigkeiten bezüglich einer klaren und nachvollziehbaren Begründung für die Irreduzibilität des Sozialen.

(6) Emergenz impliziert ontologische Reduzierbarkeit.

Diese Bedingung ergibt sich aus der Geschichte des Emergenzbegriffs als Gegenentwurf zum Substanzdualismus. Auch Luhmann muss zeigen, dass er nicht in zu große Nähe einer dualistischen Position gerät, wie einige soziologische Theoretiker es ihm vorwerfen. An diesem Punkt herrscht Uneinigkeit in der Debatte um Luhmanns Grundlagen. Die Ei-

nen sehen Luhmann als Vertreter einer monistischen Theorie (z. B. Heintz 2004), Andere bestreiten dieses und ordnen Luhmann als Dualisten ein.¹⁴ Martens formuliert sogar einen Trialismusvorwurf an Luhmann: Dessen Systemtheorie nehme unterschiedliche Seinsebenen (Körper, Geist, Soziales) an, die ontologisch nicht aufeinander reduzierbar seien. Dies resultiere aus Luhmanns Theoriearchitektur, die auf Autopoiesis und damit auf die strikte Selbsterstellung und Nicht-Überschneidung der Systemelemente setze und somit dazu zwingen würde die psychischen Systeme in der Umwelt des Sozialen zu platzieren (Martens 1991: 632-634). Dies ist kein berechtigter Vorwurf. Luhmann begreift sich selbst als monistischen Soziologen und äußert sich klar dazu:

„Es wird also nicht behauptet [...], die Systeme des Bewußtseins und der Kommunikation existierten substantiell getrennt. Ihre Getrenntheit ist auch nicht zu vergleichen mit dem Nebeneinanderbestehen der Dinge im Raum [...]“ (Luhmann 1990: 37)

Die Problematik, die Martens hier in den Blick bekommt, resultiert nicht aus der Annahme der ontologischen Irreduzibilität des Sozialen, sondern aus der allgemeinen Schwierigkeit, eine konsistente Emergenztheorie als dritten Weg zwischen Reduktionismus und Dualismus zu entwickeln. Auch Luhmann gelingt es nicht, die Eigenständigkeit des Sozialen *in Einklang mit einem monistischen Naturalismus und der Annahme der Mikrodeterminiertheit* zu bringen. Wenn Menschen die einzigen Entitäten sind, die einen Unterschied in der sozialen Welt machen können, wo kommt dann die eigenständige Generierung des Sozialen her? Die Schlüsselbegriffe Autopoiesis und Interpenetration bleiben zu unklar, um dieses Konzept explizit und damit einsichtig machen zu können.

6. Fazit und Ausblick

Ich fasse zusammen: (1) Luhmann ist dem eigenen Anspruch nach als Emergenztheoretiker des Sozialen zu bezeichnen, der als expliziter Gegner des MI auftritt und sich selbst in der Nachfolge Durkheims sieht. Auch der Sache nach lässt sich die systemtheoretische Soziologie trotz einiger Schwierigkeiten als eine Emergenztheorie des Sozialen rekonstruieren. Luhmann konzipiert Kommunikation als eine prinzipiell irreduzible Form der Emergenz trotz ontologischer Identität und versucht diese These zu begründen.

¹⁴ Greve (2007) sieht mindestens eine Dualismusgefahr.

(2) Die Beurteilung anhand Hoyningen-Huene's Adäquatheitsbedingungen hat ergeben, dass es Luhmann nicht gelingt, eine konsistente und verständliche Emergenztheorie zu entwickeln. Das liegt insbesondere an der unzulänglichen Klarheit über die erforderlichen Merkmale stark-emergenter Phänomene und den fehlgeleiteten Vorstellungen darüber, wie reduktive Erklärungen des MI tatsächlich funktionieren. Die antireduktionistischen Argumente Luhmanns überzeugen nicht, da sie nicht die tatsächlichen Prämissen der Gegenposition aushebeln, sondern bloß die einer psychologischen Chimäre. Zudem sorgen unausgearbeitete Teile der Theorie (besonders: strukturelle Kopplung bzw. Interpenetration) und Luhmanns oftmals rätselhaft Sprache dafür, dass an entscheidenden Stellen diejenigen einleuchtenden Begründungen für die starke Emergenz des Sozialen fehlen, die von einer entsprechenden Soziologie geliefert werden müssten.

Trotz der Unzulänglichkeiten der systemtheoretischen Emergenztheorie lässt sich durch eine an Luhmann anschließende Überlegung ein Argument für eine emergentistische Soziologie gewinnen. Dazu komme ich auf die Idee der Unvorhersehbarkeit kommunikativer Prozesse zurück. Zur Erinnerung: Die kommunikative Generierung des Sozialen bei Luhmann lässt sich – so die Annahme der Reduktionisten – anhand von geeigneten Theorien *zumindest im Prinzip* erklären. Um eine prominente Theoriesprache des MI zu verwenden: Die spezifischen Verknüpfungs- oder Transformationsregeln, die die Entstehung sozialer Makrophänomene von der Mikroebene aus erklären,¹⁵ sind von der Art der Aggregationssituation abhängig (vgl. Esser 1999: 97). Die MI-Annahme ist die, dass es lediglich zu schwach emergenten Kollektivphänomenen kommen kann, die durch das Wissen über die Akteure, eine allgemeine Handlungstheorie *und die spezifischen Aggregationsregeln* reduktiv erklärbar sind, obgleich intransparente und hochkomplexe Mikroprozesse involviert sind.

Doch wie ist die Situation einzuschätzen, wenn sich herausstellt, dass diese Transformationsregeln einzeln empirisch entdeckt werden müssen und sich keine übergreifenden und damit erklärenden (!) Theorien, zumindest für komplexe soziale Phänomenbereiche und Sinnverkettungen (z. B. aufkommende politische Protestbewegungen oder transnationale kulturelle Veränderungen), finden lassen?

¹⁵ Luhmann würde das vermutlich „Entstehung komplexer kommunikativer Erwartungen und Anschlussstrukturen“ nennen.

Wenn sich tatsächlich herausstellen sollte, dass die zu entdeckenden Aggregationsregeln einzelne Wissensinseln ohne übergreifende Theorien bilden, würde das der Emergenzsituation entsprechen, die C. D. Broad bereits 1925 für die Chemie beschrieben hat:

“[...] the characteristic behaviour of the whole *could* not even in theory, be deduced from the most complete knowledge of the behaviour of its components, taken separately or in other combinations, and of their proportions and arrangements in this whole.” (Broad 1980: 59)

Zur Zeit dieser Veröffentlichung Broads gab es kein Kompositionsgesetz, welches das Wissen über chemische Elemente und deren Verbindungen allgemein und systematisch verknüpfte. Diejenigen Gesetze, welche die niedrige Ebene der Reaktionspartner mit der höheren Ebene der entstehenden Bindung verknüpfen, mussten vielmehr empirisch entdeckt werden. Es waren zwar Gesetzmäßigkeiten bestimmter Bindungen und funktioneller Gruppen bekannt, doch ließen sich diese nur durch ein Studium einzelner Proben bestimmter Substanzen entdecken und waren nicht aus Gesetzen oder der Kenntnis der Eigenschaften einzelner Bestandteile einer chemischen Verbindung *ableitbar*. Die so entdeckten chemischen Gesetzmäßigkeiten, so Broad, seien damit fundamental und müssten zusätzlich zu den Gesetzen der Physik eingeführt werden. Gleichzeitig seien die Eigenschaften des Ganzen (der chemischen Verbindung) vollständig durch dessen Zusammensetzung und Struktur determiniert. Es gäbe keinen zusätzlichen (nichtphysikalischen) Faktor (vgl. ebd.: 65–68, 75). Mit dieser Emergenztheorie erfüllt Broad offensichtlich die hier diskutierten Adäquatheitsbedingungen (besonders auch Bedingung 5), liegt allerdings empirisch falsch, da mit der Entwicklung der Quantentheorie und dem damit verbundenen Verständnis der Funktionsweise chemischer Bindungen, das Paradebeispiel von Emergenz wegfiel. Man verstand nun die physikalische Basis der chemischen Bindungen und konnte somit eine allgemeine Theorie dieser entwickeln (vgl. McLaughlin 1992).

Ob allerdings eine vergleichbare Situation in der Soziologie vorliegen könnte, ist bislang eine offene Frage (vgl. Opp 2009: 41). Möglichweise gibt es hier synthetische Mikro-Makro-Gesetzmäßigkeiten, die sich nur durch ein empirisches Studium der spezifischen sozialen Phänomene finden lassen und letztlich emergente (ad hoc) Gesetzmäßigkeiten des Sozialen sind, da sie sich nicht aus Hypothesen über soziale Handlungen von Individuen ableiten lassen.

Bestimmte Arten komplexer Makro-Effekte in sozialen Situationen und die Entstehung *bestimmter Arten* neuartiger kultureller Interaktionsmuster könnten sich als diejenigen Phänomenbereiche herausstellen, die sich mithilfe des MI eben nicht erklären lassen, da sie epistemisch isoliert sind (vgl. Hoyningen-Huene 2011). So erweitert könnte Luhmanns Idee der epistemologischen Irreduzibilität tatsächlich eine starke Form der Emergenz begründen.

Emergentisten scheinen angesichts erfolgreicher Reduktionen in der Geschichte der Wissenschaft und erfolgversprechender Forschungsprogramme für zukünftige reduktive Erklärungen des Sozialen große Schwierigkeiten mit der Plausibilisierung einer solchen Position zu haben. Es bleibt allerdings zu bemerken, dass diese Feststellung und der generelle Erfolg des reduktionistischen Programms in den Wissenschaften allein keinesfalls schon den abschließenden Triumph des methodologischen Individualismus über ein emergentistisches Programm innerhalb der Sozialwissenschaften zeigen kann. Es könnte durchaus sein, dass sich hier ein Fall von Emergenz *sui generis* finden lässt, obwohl ein Argument für die prinzipielle Irreduzibilität des Sozialen bislang aussteht.

Literatur

- Albert, G., 2005: Moderate Methodological Holism. A Weberian Interpretation of the Macro-Micro-Macro-Model. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57: 387–413.
- Baraldi, C., Corsi, G. & Esposito, E. (Hrsg.), 1997: *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bohnen, A., 1994: Die Systemtheorie und das Dogma von der Irreduzibilität des Sozialen. *Zeitschrift für Soziologie* 23: 292–305.
- Broad, C.D., 1980 (erstmal 1925): *The Mind and its Place in Nature*. London: Routledge.
- Coleman, J.S., 1991: *Grundlagen der Sozialtheorie*. Band 1. Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Durkheim, E., 1976 (erstmal 1898): Individuelle und kollektive Vorstellungen. S. 45–83 in: Ders. & T. W. Adorno, *Soziologie und Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E., 2002 (erstmal 1895/1901): Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elder-Vass, D., 2007: Luhmann and Emergentism: Competing Paradigms for Social Systems Theory? *Philosophy of the Social Sciences* 37: 408–432.
- Esser, H., 1999: *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Esser, H., 2000: *Soziologie: Spezielle Grundlagen* Bd. 2.

- Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus.
- Fuchs, P., 1993: *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Greshoff, R., 2008: Ohne Akteure geht es nicht! Oder: Warum die Fundamente der Luhmannschen Sozialtheorie nicht tragen. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 450–469.
- Greve, J., 2007: Zur Reduzibilität und Irreduzibilität des Sozialen in der Handlungs- und der Systemtheorie. *Soziale Systeme* 13: 21–31.
- Habermas, J., 1976: *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hartig-Perschke, R., 2009: Anschluss und Emergenz. Betrachtungen zur Irreduzibilität des Sozialen und zum Nachtragsmanagement der Kommunikation. Wiesbaden: VS.
- Heintz, B., 2004: Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56: 1–31.
- Hoyningen-Huene, P., 2007: Reduktion und Emergenz. S. 177–197 in: A. Bartels & M. Stöckler (Hrsg.), *Wissenschaftstheorie. Ein Studienbuch*. Paderborn: Mentis.
- Hoyningen-Huene, P., 2011: *Emergenz: Postulate und Kandidaten*. S. 37–58 in: J. Greve & A. Schnabel (Hrsg.), *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hummel, H.J. & Opp, K.-D., 1971: *Die Reduzierbarkeit von Soziologie auf Psychologie. Eine These, ihr Test und ihre theoretische Bedeutung*. Braunschweig: Vieweg.
- Kim, J., 1998: *Mind in a Physical World: an Essay on the Mind-Body Problem and Mental Causation*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Klee, R.L., 1984: Micro-Determinism and Concepts of Emergence. *Philosophy of Science* 51: 44–63.
- Luhmann, N., 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1986: Systeme verstehen Systeme. S. 72–117 in: Ders. & K.E. Schorr, *Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1992: Wer kennt Wil Martens? Eine Anmerkung zum Problem der Emergenz sozialer Systeme. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44: 139–142.
- Luhmann, N., 1993a: Handlungstheorie und Systemtheorie. S. 50–66 in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1993b: Interpenetration – Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme. S. 151–169 in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1994: *Gesellschaft als Differenz. Zu den Beiträgen von Gerhard Wagner und von Alfred Bohnen in der Zeitschrift für Soziologie Heft 4 (1994)*. *Zeitschrift für Soziologie* 23: 477–481.

- Luhmann, N., 1995a: Die Autopoiesis des Bewußtseins. S. 55–112 in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1995b: Die operative Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme. S. 25–36 in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1995c: Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt? S. 37–54 in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1997: Was ist Kommunikation? S. 19–31 in: F.B. Simon (Hrsg.), *Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1999: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 2002: *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Auer.
- Luhmann, N., 2005: *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*. Heidelberg: Auer.
- Lukes, S., 1994: Methodological Individualism Reconsidered. S. 451–458 in: M. Martin & L.C. McIntyre (Hrsg.), *Readings in the Philosophy of Social Science*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Martens, W., 1991: Die Autopoiesis sozialer Systeme. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43: 625–646.
- McLaughlin, B.P., 1992: The Rise and Fall of British Emergentism. S. 49–93 in: A. Beckermann, H. Flohr & J. Kim (Hrsg.), *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*. Berlin: de Gruyter.
- O'Connor, T. & Sandis, C. (Hrsg.), 2010: *A Companion to the Philosophy of Action*. Malden, Mass.: Blackwell.
- Opp, K.-D., 2009: Das individualistische Erklärungsprogramm in der Soziologie. Entwicklung, Stand und Probleme. *Zeitschrift für Soziologie* 38: 26–47.
- Popper, K.R., 1991: Die Logik der Sozialwissenschaften. S. 103–123 in: T.W. Adorno (Hrsg.), *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt: Luchterhand.

Autorenvorstellung

Simon Lohse, geb. 1980 in Salzgitter. Studium der Philosophie, Soziologie, Sonderpädagogik, Politischen Wissenschaft und der Betriebswirtschaftslehre in Hannover. Zurzeit Promotion in Hannover. Seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leibniz Universität Hannover.

Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorie, Soziologie der Behinderung, (Berufliche) Inklusion von Menschen mit Behinderung, Philosophie der Sozialwissenschaften, allgemeine Wissenschaftsphilosophie.

Wichtigste Publikationen: Teilhabe am Arbeitsmarkt. Eine systemtheoretische Studie zur Integration schwerbehinderter Menschen, Marburg 2009; On Naturalizing Kuhn's Essential Tension (mit P. Hoyningen-Huene). *Studies in the History and Philosophy of Science A* 42, 2011.

- Sawyer, R.K., 2002a: Durkheim's Dilemma: Toward a Sociology of Emergence. *Social Theory* 20: 227–247.
- Sawyer, R.K., 2002b: Nonreductive Individualism Part I – Supervenience and Wild Disjunction. *Philosophy of the Social Sciences* 32: 537–559.
- Sawyer, R.K., 2003: Nonreductive Individualism Part II – Social Causation. *Philosophy of the Social Sciences* 33: 203–224.
- Sawyer, R.K., 2004: The Mechanism of Emergence. *Philosophy of the Social Sciences* 34: 260–282.
- Sawyer, R.K., 2005: *Social Emergence. Societies as Complex Systems*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schmidt, S.J., 1993: Kommunikationskonzepte für eine systemorientierte Literaturwissenschaft. S. 241–268 in: Ders. (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, W.L., 2008: Wie ist Kommunikation ohne Bewusstseinsschüsse möglich? Eine Antwort auf Rainer Greshoffs Kritik der Luhmannschen Kommunikationstheorie. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 470–479.
- Schneider, W.L., 2009: *Grundlagen der soziologischen Theorie* Bd. 3. Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Schulz-Schaeffer, I., 2009: Handlungszuschreibung und Situationsdefinition. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61: 1–24.
- Schumpeter, J.A., 1970 (erstmal 1908): *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Stephan, A., 2007: *Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation*. Paderborn: Mentis.
- Stichweh, R., 2000: Systems Theory as an Alternative to Action Theory? The Rise of 'Communication' as a Theoretical Option. *Acta Sociologica* 43: 5–13.
- Wan, P.Y.-z., 2009: Emergence à la Systems Theory: Epistemological Totalausschluss or Ontological Novelty? *Philosophy of the Social Sciences*. Online first: <http://pos.sagepub.com/cgi/rapidpdf/0048393109350751v1> (Stand: 20. Januar 2010).
- Weber, M., 1976. *Soziologische Grundbegriffe*. 3. Aufl. Tübingen: Mohr.